

EIRENE



G 3291

Rundbrief 3/2011



Gewalt überwinden

Liebe Leserinnen und Leser,

vor wenigen Wochen jährten sich die Terroranschläge auf New York und Washington vom 11. September 2001 zum zehnten Mal. Kurz darauf marschierten die Truppen der internationalen Koalition unter Führung der USA in Afghanistan ein. Auch deutsche Soldaten kämpfen nun schon seit fast zehn Jahren am Hindukusch. Auf Gewalt wurde mit Gewalt geantwortet, und das mit erschütternder Selbstverständlichkeit: Einzig die Demokratin Barbara Lee stimmte im US-amerikanischen Kongress gegen die Anwendung von militärischer Gewalt als Antwort auf die Terroranschläge.



Frieden hat diese militärische Intervention nicht gebracht. Fast täglich erreichen uns Nachrichten von Gewalt, von getöteten Zivilisten und Soldaten. Gleichzeitig sind überall auf der Welt bürgerliche Rechte beschnitten worden, die eigentlich einen großen Teil des Wesens dessen ausmachen, was verteidigt werden soll: Demokratie, Freiheit, Menschenwürde. Wie die Lage heute wäre, wenn mehr Abgeordnete Lees Beispiel gefolgt wären, das wissen wir nicht.

Dass es auch anders geht hat der norwegische Ministerpräsident Jens Stoltenberg unmittelbar nach den Attentaten auf der Insel Utøya und im Regierungsviertel von Oslo gezeigt. „Unsere Antwort wird mehr Offenheit und Demokratie sein“ sagte er an Norwegerinnen, Norweger und die ganze Welt gerichtet. Dem Hass und Willen zur Zerstörung setzte er genau das entgegen, was der Attentäter bekämpfen wollte. Dies war keine Schwäche, sondern ein mutiger Schritt, die Gewalt zu überwinden, sich nicht auf ihr Spiel einzulassen, Wunden zu heilen statt neue aufzureißen, Vertrauen darin zu setzen, dass es ein besseres Norwegen gibt, dass sich der Logik von Bomben und Mord nicht beugen wird.

Wege aus der Gewalt aufzuzeigen und sich gemeinsam für Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung einzusetzen, war auch das Ziel der Dekade zur Überwindung von Gewalt. Auf Initiative des Ökumenischen Rates der Kirchen wurde in den letzten zehn Jahren versucht, bereits bestehende Friedensnetzwerke zu stärken und neue Bündnisse anzuregen. Zum Abschluss der Dekade fand im Mai in Kingston auf Jamaika die Internationale Friedenskonvokation statt. Mehr als 1000 Teilnehmer und Teilnehmerinnen aus aller Welt nutzen die Gelegenheit zum Austausch miteinander. Über die Konvokation wird in diesem Rundbrief ausführlich berichtet. In ihrer abschließenden Botschaft bekannten sich die TeilnehmerInnen zur Idee des „Gerechten Friedens“ nicht nur als abstraktes Konzept, sondern auch als Leitbild für Politik und praktisches Handeln.

Unter Christen und Christinnen in Deutschland gibt es auch dieser Dekade eine Vielzahl verschiedener Positionen zu Krieg und Frieden. Eine klare Absage an jegliche Form militärischer Gewalt formuliert die Vorsitzende des Netzwerkes Church and Peace, Antje Heider-Rottwilm, in ihrem Gastkommentar. Die Evangelische Kirche in Deutschland vertritt hingegen die Auffassung, dass militärische Interventionen unter besonderen Voraussetzungen gerechtfertigt sein können. Welche Voraussetzungen dies sind, erfahren Sie unter anderem in einem Interview mit dem Friedensbeauftragten der EKD, Pastor Renke Brahm.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen

Thorsten Klein, Referent für Öffentlichkeitsarbeit

Inhalt

Gastkommentar

Gegen den Vorrang des Militärischen 3

Schwerpunktthema

Gewalt überwinden

Es gibt keinen gerechten Krieg - Interview mit Pastor Renke Brahm 4

Eine neue Welt ist möglich - Die Eröffnungsrede der Friedenskonvokation..... 6

Mit Lebensmut und Leidenschaft - Ein Erlebnisbericht aus Jamaika 9

Die Botschaft von Kingston - Wie geht es weiter nach der Friedensdekade ? 11

Freiwilligenprogramm

Unser Jahr im Ausland - Freiwillige berichten von ihrem Einsatz 12

Internes und Kurzmeldungen 15

Impressum

Herausgeber: EIRENE Internationaler Christlicher Friedensdienst e.V., Postfach 1322, 56503 Neuwied

Telefon: 0 26 31/83 79-0

Telefax: 0 26 31/83 79-90

E-Mail: eirene-int@eirene.org

Internet: www.eirene.org

Redaktion: Anne Dähling, Jonas Rüger, Thorsten Klein (V.i.S.d.P.)

Fotos: Wenn nicht anders gekennzeichnet, EIRENE-Archiv. 5.8 epd-Bild

Titelbild: Ryan Rodrick Beiler

Gestaltung/Layout: Thorsten Klein

Druck: Görres-Druckerei, Koblenz

Auflage: 7.500 Exemplare

Der Rundbrief ist kostenlos und erscheint viermal jährlich. Wir bitten aber um eine jährliche Spende von 12 Euro.

Gegen den Vorrang des Militärischen

von Antje Heider-Rottwilm

Nach dem Zweiten Weltkrieg stellten sich Christen verschiedener Konfessionen der Frage, was es für die Kirchen bedeutet, den Weg der Gewaltfreiheit zu gehen. Daraufhin gründeten sie das europäische ökumenische Netzwerk Church and Peace, dessen Mitglied EIRENE ist.

Für Church and Peace gehört die Gewaltfreiheit Jesu zum Kern des Evangeliums. Das gelebte Friedenszeugnis kann in Gemeinde und Gesellschaft viele Gesichter haben: intensive Friedenserziehung innerhalb und außerhalb der Gemeinde, Vermittlung in Konflikten auf der politischen Ebene, Kriegsdienstverweigerung und natürlich Friedensdienst in Krisengebieten. Es geht um die Verkündigung des Evangelium des Friedens am Sonntagmorgen und um Widerstand gegen den Vorrang des Militärischen im Umgang mit Konflikten am Montag. Friedensarbeit wird dann brisant, wenn es gilt, brisante Entscheidungen zu treffen - wie vor wenigen Monaten im Falle Libyens und hoffentlich nicht bald im Fall von Syrien.

Dekade zur Überwindung von Gewalt des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK)

Für die Jahre 2001 – 2010 hatte der ÖRK eine Dekade zur Überwindung von Gewalt ausgerufen. Wie weltweit viele andere Gruppen hat sich Church and Peace mit seinen Mitgliedern in den letzten 10 Jahren intensiv in diese Dekade eingebracht und u.a. im deutschen Koordinationsforum mitgearbeitet. Besonders die theologische Arbeitsgruppe von Church and Peace hat sich mit den friedens-theologischen Fragen befasst und die Stimme der Friedenskirchen in der ökumenischen Diskussion zu Gehör gebracht.

Leitbild „Gerechter Friede“

Ökumenischer Konsens und damit von sinnstiftender Bedeutung für Friedensethik und Friedenspolitik ist heute

das Leitbild des "Gerechten Friedens". Es signalisiert einen Paradigmenwechsel und fordert einen Politikwechsel im Sinne der unbedingten Option für die Gewaltfreiheit. Das Leitbild vom gerechten Frieden ist als Alternative zum Leitbild vom gerechten Krieg entstanden. Das Leitbild des gerechten Friedens zielt u.a. darauf ab, kriegerischer Gewalt überhaupt die Legitimation zu entziehen, also das Kriegführen moralisch zu ächten, politisch überflüssig zu machen und von Rechts wegen zu verbieten, Gerechtigkeit zu fördern und die natürlichen Lebensgrundlagen zu erhalten. Der gerechte Friede dient dem Schalom des hebräischen Testaments und ebnet den Weg zum Reich Gottes. "Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch" (Luk 17,21).

R2P - Responsibility to Protect - oder: Gibt es eine Legitimation für militärische Interventionen?

2005 hat die UN das Konzept der ‚Responsibility to Protect‘ (R2P) = Schutzpflicht oder Schutzverantwortung verabschiedet. Es benennt die ganze Bandbreite von Maßnahmen, mit denen die internationale Gemeinschaft auf die Gefahr von Völkermord, ethnischer Säuberung und anderen Verbrechen gegen die Menschlichkeit reagieren muss, bevor dann der Schritt zu militärischem Eingreifen legitimiert wird. Aber es gab auch Anfragen, ob das Konzept nicht lediglich ein intelligenter und aufwändiger Etikettenschwindel ist: statt des inzwischen ungläubwürdigen Konzeptes der ‚humanitären Intervention‘ nun eine neue Sprachregelung, die im Grunde das alte meint: irgendwann müssen die Waffen sprechen!? 2006 hatte der ÖRK auf seiner Vollversammlung in Porto Alegre einen Beschluss zum Schutz gefährdeter Bevölkerungsgruppen in Situationen bewaffneter Gewalt gefasst, der diese „in der Entstehung begriffene internationale Norm der Schutzpflicht“ unterstützt.

Die Antwort von Church and Peace: So nicht!

Dieser Position des ÖRK konnte Church and Peace nicht zustimmen. Nach ausführlichen Beratungen, an denen EIRENE sich intensiv beteiligte, wurde 2009 eine Erklärung zum Konzept von R2P verabschiedet (www.church-and-peace.org/documents.html). In dieser Erklärung heisst es: „Es ist die theologische Überzeugung, dass der Weg der Gewaltfreiheit in der Nachfolge Jesu keine letzte Gewalt-Option zulasse. Jegliche militärische Option, sei sie die letzte oder vorletzte, führt offensichtlich zwangsläufig zu einer Vernachlässigung der nicht-militärischen Mittel und zum Primat des Militärischen.“ Dies haben wir im März auch im konkreten Fall des Nato-Einsatzes in Libyen betont: „Trotz der vielen offensichtlich brisanten Situationen weltweit, insbesondere im Mittelmeerraum, wurden dringend notwendige Schritte vernachlässigt, um Menschen in der Region und in der internationalen Staatengemeinschaft zu schulen, zu finanzieren, zu stärken und in wirksamer Anzahl zur Konfliktprävention oder -lösung einzusetzen. Wir fordern eine konsequente Entwicklung ziviler Instrumente zur Konflikttransformation. Wir laden alle Kirchen ein, mit uns der Versuchung zu widerstehen, den Gebrauch tödlicher Waffen - selbst als „ultima ratio“ - zu rechtfertigen.“ ■

Die Autorin

Antje Heider-Rottwilm, Pastorin und Diplompädagogin, ist Vorsitzende von Church and Peace. In Hamburg ist sie seit 2008 verantwortlich für das Projekt „Brücke – Ökumenisches Forum Hafencity“. Zuvor war sie Leiterin der Europaabteilung im Kirchenamt der EKD.



Es gibt keinen gerechten Krieg

Interview mit Pastor Renke Brahms

EIRENE ist von den historischen Friedenskirchen als christlicher Friedensdienst gegründet worden. Von Beginn an verstehen wir uns als ökumenische Organisation, die ganz wesentlich mit Kirchen aller Konfessionen zusammenarbeitet. Pastor Renke Brahms ist seit 2008 Friedensbeauftragter des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Wir freuen uns mit ihm im Dialog zu stehen.

Was sagt die EKD zu Krieg und Frieden?

Renke Brahms: „Grundlage für eine friedensethische Positionierung der EKD bildet die Denkschrift des Rates der EKD unter dem Titel »Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen« aus dem Jahr 2007. Leitbild dieser Denkschrift und damit der Position der EKD ist der »Gerechte Friede«, wie er schon vorher unter anderem prominent im Bischofswort »Gerechter Friede« von der Deutschen Bischofskonferenz im Jahr 2000 aufgenommen und jetzt auch zum zentralen Leitbegriff für die Internationale Friedenskonvokation des Ökumenischen Rates der Kirchen wurde. Der Begriff beschreibt eine Wende in der Friedensethik.“

Eine Wende in der Friedensethik? Was heißt das?

Renke Brahms: „Einerseits geht es um eine Absage an jede Rechtfertigung von Krieg und ein deutliches Gegenüber zum Denken eines gerechten Krieges. »Krieg darf nach Gottes Willen nicht sein«. So hat es die Gründungsversammlung des Weltrates der Kirchen 1948 aus der Erfahrung zweier Weltkriege formuliert. Es gibt keinen gerechten Krieg, sondern nur einen gerechten Frieden. Andererseits betont »Gerechter Friede« den engen Zusammenhang von Gerechtigkeit und Frieden wie er im Konziliaren Prozess von »Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung« entwickelt wurde. Frieden wird dabei als Prozess zunehmender Gerechtigkeit und abnehmender Gewalt verstanden.“

Welche Bedeutung hat diese friedenspolitische Wende für die Politik?

Renke Brahms: „In der Konsequenz dieser Grundposition geht es um den Vorrang des Zivilen vor allem Militärischen und daher um die Betonung der gewaltfreien und zivilen Konfliktbearbeitung. Militärische Interventionen sind nur unter der Voraussetzung schwerster Menschenrechtsverletzungen wie Genozid und Massenmord im Zusammenhang einer nicht mehr funktionierenden Staatlichkeit als Ausnahmetatbestand denkbar. Dabei werden einem solchem Einsatz enge friedensethische Grenzen gesetzt.“

Informationen

Friedensdenkschrift des Rates der EKD, S. 54:

„Friedensfördernde Prozesse sind dadurch charakterisiert, dass sie in innerstaatlicher wie in zwischenstaatlicher Hinsicht auf die Vermeidung von Gewaltanwendung, die Förderung von Freiheit und kultureller Vielfalt sowie auf den Abbau von Not gerichtet sind. Friede erschöpft sich nicht in der Abwesenheit von Gewalt sondern hat ein Zusammenleben in Gerechtigkeit zum Ziel. In diesem Sinn bezeichnet ein gerechter Friede die Zielperspektive politischer Ethik.“

In Afghanistan gibt es weder einen Genozid noch Massenmord. Ist demnach der Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan ungerechtfertigt?

Renke Brahms: „Ausgelöst durch die Predigt der ehemaligen Ratsvorsitzenden Margot Käßmann und der darin enthaltenden Äußerung »Nichts ist gut in Afghanistan« hat sich eine breite öffentliche Debatte über den Afghanistan-Einsatz entwickelt. In der Kritik an diesem Einsatz im Licht der Denkschrift und des Vorrangs für Gewalt-

freiheit und Zivil haben sich der Rat der EKD und die Kirchenkonferenz der EKD hinter Margot Käßmann gestellt. In einer Erklärung vom Januar 2010 haben unter anderem die damalige Ratsvorsitzende, ihr Stellvertreter Nikolaus Schneider, der Militärbischof Martin Dutzmann und ich eine ehrliche Bestandsaufnahme des Einsatzes, eine politische Gesamtstrategie inklusive einer Beendigung der militärischen Operation, den Vorrang des zivilen Aufbau und eine deutliche Unterscheidung von militärischen und zivilen Mitteln gefordert.

Festzuhalten ist, dass im Licht der Kriterien der Denkschrift für eine militärische Intervention die Begründung für den Einsatz bis heute höchst fragwürdig ist. Eine Gesamtstrategie des militärischen und zivilen Einsatzes allerdings war über Jahre nicht zu erkennen. Die Afghanistanpolitik ist im Rückblick auf die letzten zehn Jahre gescheitert.“

Wäre es nicht konsequent, einen sofortigen Abzug der Bundeswehr zu fordern?

Renke Brahms: „Ein sofortiger Abzug der Bundeswehr allerdings folgt daraus dennoch nicht automatisch. Deutschland hat mit den politischen Beschlüssen zum Einsatz in Afghanistan Verantwortung übernommen, die nun auch wahrgenommen werden muss. Dazu gehören die Ausbildung der Armee und der Polizei sowie der Aufbau der zivilen Strukturen. Es kommt darauf an, den militärischen Einsatz bis hin zu einem Abzug aller Soldaten deutlich zurückzufahren und das zivile Engagement auszubauen. Auch Waffenstillstände und Verhandlungen mit den Taliban und Aufständischen gehören dazu. Allein dürfen wir das afghanische Volk nicht lassen!“

Der Vorrang von Gewaltfreiheit und Zivil widerspricht meiner Meinung nach der deutschen Praxis von Rüstungsproduktion und Export. Wie hat die EKD auf die Nachricht des geplanten Verkaufs von Panzern an Saudi-Arabien reagiert?



Der Friedensbeauftragte der EKD Renke Brahms mit dem Ratsvorsitzenden Präses Nikolaus Schneider und dem Militärbischof Martin Dutzmann bei einem Gottesdienst in Afghanistan.
Foto: EKD / Bundeswehr

Renke Brahms: „Die Wurzel für die gewalttätige Austragung von Konflikten liegt in vielen Ländern auch an dem Vorhandensein von Waffen. Gerade durch Kleinwaffen werden unzählige Menschen in den verschiedenen Konfliktherden der Erde getötet. In der Denkschrift heißt es: »Rüstungsexporte tragen zur Friedensgefährdung bei. In exportierenden Ländern stärken sie eigenständige wirtschaftliche Interessen an Rüstungsproduktion. In den importierenden Ländern können Waffeneinfuhren Konflikte verschärfen.« (Ziffer 158) Die Gemeinsame Konferenz für Kirche und Entwicklung (GKKE), ein evangelisch-katholischer Arbeitsverbund, macht in ihren Rüstungsexportberichten immer wieder auf diese Situation aufmerksam. Zu den jüngsten Exportabsichten der Bundesregierung über Lieferungen von Panzern nach Saudi-Arabien hat Prälat Dr. Felmberg als Vorsitzender der GKKE die Lieferungen kritisiert und weist vor allem auf die bedenkliche Menschenrechtssituation in dem Land und den militärischen Einsatz im Nachbarland Bahrain hin. Dass Deutschland in den letzten Jahren zum drittgrößten Exporteur für Rüstungsgüter aufgestiegen ist, ist ein Skandal und ruft nach strengeren Exportrichtlinien und einer europäischen Rüstungsexportkontrolle. Dafür setzt sich auch die EKD ein.“

Seit Juli diesen Jahres ist die Wehrpflicht ausgesetzt. Junge Menschen stehen nun vor der Frage, ob sie einen Freiwilligendienst leisten möchten oder direkt ihre berufliche Karriere starten, womöglich bei der Bundeswehr. Wie begleitet die EKD die jungen Menschen bei ihrer Entscheidung und in ihrem Einsatz?

Renke Brahms: „Die Evangelische Kirche in Deutschland hat sich seit Anbeginn der Wehrpflicht mit diesem Zwangsdienst kritisch auseinandergesetzt und die Betreuung der Kriegsdienstverweigerer und der Zivildienstleistenden als ihre Aufgabe angesehen. Gleichzeitig hat sie mit der Seelsorge bei der Bundeswehr auch Soldatinnen und Soldaten begleitet. Angesichts der veränderten politischen Gesamtsituation nach dem Fall der Mauer und einer wachsenden Wehrgerechtigkeit wurde die Aussetzung der Wehrpflicht begrüßt. Mit der Aussetzung der Wehrpflicht und dem Ende des Zivildienstes sieht die EKD die Stunde des Freiwilligendienstes gekommen (vgl. EKD-Veröffentlichung »Freiheit und Dienst – Erwägungen zur Aussetzung der Wehrpflicht und zu den Konsequenzen aus evangelischer Sicht« vom 17. September 2010). Festzuhalten bleibt, dass die Entscheidung junger Menschen, freiwillig einen Dienst bei der Bundeswehr oder bei

einer zivilen Organisation zu leisten, weiterhin eine Gewissensentscheidung bleibt – nun nicht mehr gegen einen Dienst bei der Bundeswehr, sondern für einen Dienst an der einen oder anderen Stelle – oder auch an keiner Stelle.“

Wir bei EIRENE merken, dass es einen neuen Wettbewerb gibt zwischen der mit Steuermitteln ausgestatteten Bundeswehr und den Freiwilligendiensten in der Zivilgesellschaft, wenn es um die Information der jungen Menschen an den Schulen geht. Wie unterstützt die EKD die Friedensorganisationen?
Renke Brahms: „Damit junge Menschen sich entscheiden können, ist eine umfassende Auseinandersetzung zu ermöglichen. Das gilt insbesondere für die Schulen. Deshalb haben die Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF) und die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerung und Friedensarbeit (EAK) zusammen mit der Konferenz der Friedensarbeit im Raum der EKD und unterstützt von der Kirchenkonferenz der EKD ein Projekt »Friedensbildung an den Schulen« gestartet. Mit anderen Kooperationspartnern soll die Rolle der Bundeswehr an den Schulen kritisch betrachtet und die Friedensbildung verstärkt werden.“

Zur Person

Pastor Renke Brahms ist evangelischer Theologe und Schriftführer der Evangelischen Kirche in Bremen. Seit dem 1. Oktober 2008 bekleidet Brahms das neu geschaffene Amt des Friedensbeauftragten der EKD.



Eine neue Welt ist möglich

Die Eröffnungsrede der Friedenskonvokation

von Paul Oestreicher

Paul Oestreicher ist anglikanischer Pfarrer und ehemaliger Domkapitular sowie Leiter des Versöhnungszentrums von Coventry.

„ Wir sind von allen Ecken und Enden der Erde hierher nach Kingston gekommen und Jesus spricht jetzt zu uns - zu uns, einem kleinen Querschnitt seines geheiligten Volkes. Wollen wir ihn hören? Unsere Geschichte legt nah, dass wir das nicht wollen. Die meisten unserer Theologen und Theologinnen, sowie Versammlungen – orthodoxe, katholische und evangelische – haben sich seit Kaiser Konstantin im dritten Jahrhundert tief vor Kaiser und Nation gebeugt statt vor der einen neuen Menschheit, in die wir geboren werden. Wir haben einen Pakt mit Cäsar, mit der Macht geschlossen, genau den Pakt, den die ersten Christen Götzendienst nannten. Weil die neuen Herrscher, die sich zum Christentum bekehrt hatten, es zu unserer Pflicht erklärten, haben wir unser Gewissen verbogen: wir haben die Feinde des Kaisers getötet - mit Jesu Namen auf unseren Lippen.

Unter dem Zeichen des Kreuzes haben christliche Nationen die Kinder des Islam erobert und getötet. 1915 zog mein deutscher Vater in den Krieg, mit den Worten *Gott mit uns* eingraviert auf seiner Gürtelsschnalle. Die britischen Soldaten, die er töten sollte, zweifelten nicht daran, dass derselbe Gott auf ihrer Seite war. Als 1945 ein Bomber mit der ersten Atombombe der Welt – einer Bombe, die allein 100 000 Frauen, Kinder und Männer in der Stadt Hiroshima töten sollte, - losflog, wurde die Mannschaft des Flugzeugs mit christlichen Gebeten auf den Weg geschickt. Die Kriegerdenkmäler in den Kathedralen und Städten des Christentums legen Zeugnis davon ab, dass wir glauben, dass diejenigen, die im Kampf für ihr Volk gestorben sind, ihren Platz im Himmel sicher haben. Und dazu gehören auch die Toten in den Särgen, die heute aus Afghanistan zurückgesandt werden. . . .

Ein bedingungsloses Nein zum Krieg

Wenn wir uns nicht ändern, wenn die Kirche sich nicht an den Rand der Gesellschaft begibt und zu der alternativen Gemeinschaft wird, die bedingungslos Nein zum Krieg sagt, Nein zum kollektiven Mord, den kriegsbereite Nationen und Stämme, Kriegsbündnisse, gewalttätige Befreiungsbewegungen, Fundamentalisten und jetzt auch der Krieg gegen den Terror für gerecht erklären, wenn wir diese Rechtfertigung des Krieges, diese Theologie des »gerechten Krieges« nicht in den Mülleimer der Geschichte werfen, wenn wir das nicht tun, dann werden wir den einen einzigartigen ethischen Beitrag, den die Lehre Jesu sowohl zum Überleben der Menschheit als auch zum Triumph der Barmherzigkeit leisten könnte, weggeworfen haben.

Der hinduistische Prophet Mahatma Gandhi war der Meinung, das Christentum wäre eine gute Idee – wenn die Christen es nur praktizierten. Wenn wir Mitgefühl für diejenigen zeigen würden, die wir guten Grund haben zu fürchten, dann wäre die neue Welt, die Jesus Reich Gottes nannte, schon ein bisschen näher gekommen. Und es steht in unserer Macht, das zu tun.

Diese Konvokation wird noch nicht das universale christliche Friedenskonzil sein, von dem Dietrich Bonhoeffer träumte, lange bevor Hitlers gehorsame Diener ihn erhängten. Aber wir könnten helfen, den Weg zu einem solchen Konzil zu ebnen, einem Konzil, das mit der Autorität der ganzen Kirche spricht, wenn wir hier und jetzt in Kingston bereit wären zu sagen: Es ist unmöglich, unsere Feinde gleichzeitig zu lieben und zu töten; es ist unmöglich, sowohl Ehrfurcht vor dem Leben zu haben als auch mit dem militärisch-industriellen Komplex zu paktieren, dieser Tötungsmaschinerie, die gierig Summen verschlingt, die unser mathematisches Vorstellungsvermögen weit übersteigen.

Der Krieg ist das Verbrechen

Krieg und der Waffenhandel, der ihn überhaupt erst möglich macht, können das Leben für Menschen auf unserem kleinen Planeten nicht gerechter oder sicherer machen. Man kann nicht einfach sagen, dass in jedem Krieg auf allen Seiten Verbrechen begangen werden. Der Krieg selbst ist das Verbrechen. Allein seine Vorbereitung verschlingt weltweit mehr als hundertmal die Ressourcen, mit deren Hilfe es für jedes Kind auf diesem Planeten genug sauberes Wasser geben könnte.

Jesus war kein idealistischer Träumer. Er war der große Realist. Das Überleben unseres Planeten setzt nicht weniger als die Abschaffung des Krieges voraus. Albert Einstein, der große Physiker und Humanist, wusste dies bereits zu Beginn des letzten Jahrhunderts. Er wiederholte es oft mit großer Klarheit und Glaubwürdigkeit, an die nur wenige christliche Pazifisten und Pazifistinnen heranreichen.

Die Abschaffung des Krieges ist möglich. Sie ist genauso möglich wie die Abschaffung der Sklaverei - die die Geschichte der jamaikanischen Nation bis heute durchdringt. Wilberforce und seine evangelikalischen Freunde, die für das Ende des Sklavenhandels kämpften, wurden als unrealistische Träumer angesehen. Die Sklaverei war damals sicher »Teil unserer DNA« und unabdingbar für das wirtschaftliche Überleben jeder Gesellschaft. Die Kirchen unterstützten die Sklaverei ohne Wenn und Aber und die Bischöfe der Kirche von England sprachen sich einstimmig dafür aus. In gleicher Weise sind heute viele Christen und Christinnen Teil einer Gesellschaft, die nicht vom Kult des guten Soldaten oder sogar des Heiligen Kriegers loslassen kann. Wilberforce und seine entschlossenen Freunde triumphierten über alle Schwierigkeiten. Die Sklaverei wurde für rechtswidrig erklärt und fand immer weniger Anhänger. Genau dieses Schicksal muss der Krieg

erleiden. Wenn die Kirchen der Welt sich nicht entschließen können, diesen Weg einzuschlagen, dann werden wir zum Thema des Weltfriedens nichts sagen können, was von einzigartiger Bedeutung wäre.

Der Kampf gegen den Krieg

Welche Chancen haben wir, diesen Kampf zu gewinnen? Einige werden sagen: Sklaverei, Ausbeutung und Menschenhandel existieren weiter. Ja, das stimmt, aber weltweit wird anerkannt, dass sie sowohl unmoralisch als auch illegal sind. Rechtsvorschriften zur Abschaffung des Krieges werden nicht unmittelbar dazu führen, dass es keine bewaffnete Gewalt mehr gibt. Was dadurch aber erreicht wird, ist, dass absolut klar zum Ausdruck gebracht wird, dass die Beilegung von Konflikten mit militärischen Mitteln illegal ist und dass die Verantwortlichen vor einem internationalen Gerichtshof angeklagt werden.

Werden wir nun in der Knechtschaft der Fürsten und Gewalten bleiben oder werden wir uns ihnen entgegenstellen und dadurch die herrliche Freiheit der Kinder Gottes erlangen?

Wenn wir uns diesem Kampf stellen, dann wird er mindestens genauso hart werden wie der, den Wilberforce gekämpft hat. Überall zeigen Kirche und Staat der militärischen Tradition ihres Landes unvermindert Treue und Respekt. Das römische Sprichwort *si vis pacem, para bellum* – wenn Du Frieden willst, bereite Dich zum Krieg gilt auch heute noch. Es ist eine Lüge, die große Macht entfaltet. Doch sind diejenigen, die daran glauben, weder dumm noch böse. Die Geschichte zeigt uns jedoch, dass wir, wenn wir uns auf den Krieg vorbereiten, letztlich auch Krieg bekommen. Jesus hat dies ganz einfach ausgedrückt: Denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.

Wenn wir es nicht lernen, unsere Konflikte zu lösen – und es wird immer Konflikte geben –, wenn wir es nicht lernen, sie ohne militarisierte Gewalt zu lösen, dann haben die Kinder unserer Kinder vielleicht keine Zukunft mehr. Die Liebe zu denen, die uns bedrohen, die Sorge um das Wohlergehen, die wir fürchten, sind nicht nur Zeichen geistlicher Reife, sondern auch weltlicher Weisheit. Es handelt sich dabei um aufgeklärtes Eigeninteresse.

Militärstrategen haben dies ansatzweise verstanden, als sie im Kalten Krieg von gemeinsamer Sicherheit sprachen. Wenn mein potenzieller Feind keinen Grund hat, mich zu fürchten, lebe auch ich in größerer Sicherheit.

Liebe Freunde und Freundinnen Jesu, können wir nun in Kingston gemeinsam beschließen, auf den Tag hinzuwirken, an dem die Mehrheit unserer Mitmenschen beginnt, kollektive Gewalt, Krieg, genauso zu beurteilen wie individuellen Mord?

Gegenwärtig wird Krieg, sobald er ausgebrochen ist, von den meisten unserer Mitmenschen als ehrenwert, wahrscheinlich notwendig und manchmal edel angesehen. Sprachliche Formulierungen verdecken die blutige, grausame Wirklichkeit. Helden, so heißt es, geben ihr Leben für die Nation hin. In Wirklichkeit werden sie ausgebildet, wenn möglich lebendig zu bleiben und die Bürger anderer Nationen zu töten. Armeen, so sagt man uns, sind dazu da, unsere Frauen und Kinder zu schützen. Im wahren Leben sind Frauen und Kinder die ersten – und in unserer heutigen Zeit auch häufigsten – Opfer von Kriegen.

Wir haben kein Problem mit Militärseelsorgern, die Männer und Frauen begleiten, die zum Töten ausgebildet werden. Wenn diese Geistlichen kritische Fragen stellen würden, wenn sie eine prophetische Präsenz wären, würden sie Zusammenhalt und Moral untergraben, auf die jede Armee angewiesen ist. Sie werden gern gesehen,

weil sie die Moral der Truppen stärken. Die Steuern, die ich zahle, – obwohl ich einmal erfolglos versucht habe, dies zu verweigern, – tragen zur Finanzierung von Großbritanniens Atom-U-Booten bei. Die Besatzung dieser U-Boote hat kein Recht, den Befehl zu verweigern, auch nicht, wenn ihr jemals der Befehl zum Völkermord erteilt würde – wie der britische Premierminister es tun könnte. Sie werden darauf konditioniert, das Unvorstellbare in meinem Namen zu tun.

Das Ringen um mehr Gerechtigkeit

Sie werden zweifellos sehr bald feststellen, dass es auf dieser Konvokation um die Notwendigkeit eines gerechten Friedens für die Welt geht. Das ist, denke ich, das Anliegen, das uns hierher geführt hat. Es käme der Wahrheit jedoch näher, wenn wir von einem gerechteren Frieden sprechen würden. Solange es menschliche Gesellschaften gibt, wird das Ringen um mehr Gerechtigkeit Aufgabe jeder Generation bleiben. Unser Glaube, unser gemeinsames Menschsein, unsere Liebe zueinander verpflichtet uns zu diesem Engagement. Aber wir sollten uns nie zu der irrigen Annahme verleiten lassen, wie einige Christen und Christinnen es leider tun, dass »es keinen Frieden geben kann, solange es keine vollkommene Gerechtigkeit gibt«. Vielmehr ist Friede, die Ablehnung kollektiver Gewalt, eine Vorbedingung für die Welt von morgen, die immer auf mehr Gerechtigkeit angewiesen sein wird. Gegenseitiges Töten kann diese Aufgabe nur untergraben. Sich dem Bösen mit Gewalt zu

Gewalt überwinden- Beispiele der EIRENE-Arbeit



Nicole Poissonnier, EIRENE-Fachkraft in der DR Kongo

„Eine Miliz der Mai-Mai-Rebellen von der Volksgruppe der Bambembe unterbrach eine Wasserleitung zum Dorf Baraka in der Provinz Süd-Kivu. Damit wollten sie verhindern, dass die Viehzüchter der verfeindeten Bevölkerungsgruppe der Banyamulenge das Wasser nutzen. Leidtragende der Aktion waren vor allem die Einwohner des Dorfes. Durch die Unterbrechung der Wasserleitung hatten sie kein sauberes Wasser mehr. Die Anzahl der Cholera-Erkrankungen

stieg drastisch. Es musste schnell gehandelt werden. Eine Delegation des von EIRENE unterstützten Netzwerkes CCAP mit Angehörigen beider Volksgruppen verhandelte mit den Rebellen.

Das Ergebnis: Nach mehreren Treffen erklärten sich die Rebellen bereit die Wasserleitung wieder zu öffnen.“



widersetzen, heißt, den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben. Das wird nicht funktionieren.

Ich mache mir keine Illusionen. Der Preis, der für gewaltlosen Widerstand gezahlt werden muss, ist so hoch wie der, der jedem Soldaten im Ernstfall abverlangt wird. Gewaltloser Widerstand gegen das Böse wird nie einfache und schnelle Lösungen bringen. Er wird vielmehr langes Leid und Geduld erfordern. Er wird heute und jetzt lebendiger Ausdruck der neuen Welt sein, die noch nicht ist.

Was ich Ihnen hier sehr stark vereinfacht dargelegt habe, ist dennoch zutiefst komplex. Ich habe mich mein Leben lang mit Politik beschäftigt und glaube nicht, dass Pazifisten irgendeinen Anlass zu Selbstgerechtigkeit haben. Ich bin nicht nach Kingston gekommen, um diejenigen zu verteufeln, die sich für die militärische Option entschieden haben. Sie sind ein Teil von uns, die Vielen und wir die Wenigen. Wir müssen Wege finden, sie für den friedlichen Kampf zu gewinnen. Die Kritiker der prinzipiellen Gewaltlosigkeit sind weder Schurken noch Dummköpfe. Wir müssen ihnen weise und geduldige Antworten geben. Sie werden Pazifisten wie mir zu Recht viele ernsthafte Fragen stellen: Wie zum Beispiel können Recht und Ordnung international aufrechterhalten werden, wenn es keine schwer bewaffneten Länder gibt? In dieser Frage gibt es bereits gute Nachrichten. Angesichts der beispiellosen Gewalt, die das letzte Jahrhundert geprägt hat, ebnet das Völkerrecht den Weg für echte Alternativen.

Die Liebe ist stärker als der Hass

In der Theorie ist Krieg bereits zum großen Teil geächtet. Es gibt Gerichte, die nicht nur über Kriegsverbrechen richten, sondern über das Verbrechen des Krieges selbst. Aber wie kann den Gesetzen des Friedens Geltung verschafft werden? Wir haben noch nicht viele Erfahrungen mit der Überwachung dieser Gesetze gesammelt. Aber ein Anfang ist gemacht. Wenn Soldaten unter UN-Kommando, genau wie Polizisten auf unseren Straßen, ausgebildet werden, Feinde nicht zu töten, sondern gewalttätige Konflikte zu verhindern oder zu beenden, dann befinden wir uns bereits auf dem Weg in die neue Welt. Die Streitkräfte Neuseelands, meiner zweiten Heimat, werden in ihrer großen Mehrheit schon heute als Frie-

denstruppen im Pazifik eingesetzt und sind stolz darauf. Die Gewalt selbst ist ihr Feind. Auch die Erfahrung, dass eine kritische Masse friedfertiger, unbewaffneter, oft junger Menschen von Leipzig bis Kairo und darüber hinaus eine Tyrannei stürzen kann, ist eine gute Nachricht. Dass »Liebe stärker als Hass ist«, wie Desmond Tutu immer wieder betont, ist eine politische wie auch eine geistliche Wahrheit.

Wenn die noch junge Disziplin der Friedensstudien an den Universitäten der Welt gleich viele Mittel zur Verfügung gestellt bekommt wie Sicherheitsstudien und die Entwicklung von Waffensystemen, dann werden wir wirkliche Fortschritte gemacht haben.

Wir brauchen ein weltweites Umdenken

Die größte Herausforderung aber wird sein, dass der Friede die Entthronung des militärisch-industriellen Komplexes erfordern wird. Dwight Eisenhower, US-amerikanischer Oberbefehlshaber der alliierten Truppen im Zweiten Weltkrieg und später Amerikas Präsident, warnte das amerikanische Volk kurz vor seinem Tod vor der heimtückischen Macht dieses Komplexes – eine späte, aber nicht zu späte Einsicht. Ein solcher Friede erfordert ein globales Umdenken seismischen Ausmaßes. Ihn zu organisieren, wird genauso schwierig und anforderungsreich sein wie die Organisation eines Krieges. Alle Disziplinen werden gefordert sein: Recht, Politik, internationale Beziehungen und Wirtschaft, Soziologie, Genderforschung, Individual- und Sozialpsychologie und zu guter Letzt – aber für uns nicht zuletzt – die Theologie, die Art und Weise, wie wir den Willen Gottes auslegen.

Es wird immer eine dialektische Spannung zwischen dem Kampf für Gerechtigkeit und der Notwendigkeit, den Kampf mit friedlichen Mitteln zu führen, bestehen. Wir wissen heute, dass diese neue Welt auch von unserem Willen und unserer Fähigkeit abhängen wird, die natürliche Umwelt, deren Teil wir sind, zu schützen und zu bewahren. Krieg entweicht und plündert die Natur und verschleudert ihre kostbaren Ressourcen.

Ein Ja zum Leben bedeutet ein Nein zum Krieg. Einfache Menschen, die sich keines Nobelpreises rühmen können, haben den Weg geebnet. Inmitten patriotischen Eifers haben sie einfach

Nein gesagt. Lassen Sie mich an dieser Stelle die Geschichte von zwei mutigen, weisen Bauern erzählen.

Im Zweiten Weltkrieg widersetzte sich Franz Jägerstätter Hitlers Befehl, zur Waffe zu greifen. »Jesus verbietet es mir«. Sein »Nein« führte ihn direkt ins Gefängnis. Ein frommer Katholik, sein Bischof, besuchte ihn dort. »Franz, wenn Du dich weiter weigerst, werden sie Dich hinrichten. Kannst Du das Deiner Frau und Deinen Kindern antun?« Die Antwort lautete: »Bischof, wollen Sie, dass ich russische Ehemänner und Väter töte?« Franz wurde 1944 hingerichtet. Seine Frau Franziska blieb bis zum Schluss bei ihm. Franz wurde von seiner Kirche praktisch verleugnet. Zwei Generationen später wurde er von einem deutschen Papst selig gesprochen.

Archibald Baxter war ein neuseeländischer Landarbeiter, der in der Zeit des Ersten Weltkriegs lebte. Er gehörte keiner Kirche an, hatte aber das Neue Testament aufmerksam gelesen. 1917 verweigerte er den Militärdienst. Sie schleppten ihn bis in die französischen Schützengräben, folterten ihn, töteten ihn fast, taten alles, um seinen Willen zu brechen. Es gelang ihnen nicht. Er hatte keine Schule besucht, aber seine Autobiografie ist zu einem Klassiker der Friedensliteratur geworden. Baxter verteidigte seine Weigerung zu töten mit den Worten: »Der einzige dauerhafte Sieg, den wir über unsere Feinde erringen können, ist, sie zu unseren Freunden zu machen«.

Der Autor

Paul Oestreicher, geboren 1931 in Meiningen (Thüringen) ist anglikanischer Pfarrer. Er publizierte zahlreiche Artikel zu den

Themen Menschenrechte, Friede, Glaube und Gesellschaft. Einen entscheidenden Anteil an der Ost-West-Versöhnung im Kalten Krieg hatte er als Vorsitzender des Versöhnungswerkes der Kathedrale von Coventry und als Vereinsgründer des „Dresden Trust“, der den britischen Anteil zum Wiederaufbau der Frauenkirche in Dresden beisteuerte.



Mit Lebensmut und Leidenschaft

Ein Erlebnisbericht aus Jamaika

von Charlotte Eisenberg

Die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation (IÖFK) in Kingston, Jamaika, ist nun vorbei. Heute am 25. Mai liegt das Versammlungszelt leblos und in sich zusammen gefallen auf der Wiese der Universität von Kingston. Vereinzelte Bauarbeiter laufen um die Zeltplanen herum, nehmen Bodenplatten auseinander und sehen genauso traurig aus wie wir.

Wir sind die letzten TeilnehmerInnen, die nach allen Abschiedsworten, nach dem letzten Applaus und unzähligen Umarmungen noch auf dem Gelände geblieben sind. Irgendwie kommen wir uns verloren vor. Ein bisschen wie früher, wenn die Jugendfreizeit vorbei war und man nicht recht wusste, was man mit sich anfangen soll und wie man den Eltern erklären kann, was man in dieser wunderbaren Zeit zusammen erlebt hat.

Acht Tage haben wir zusammen getagt, uns gegenseitig zugehört, gesungen, getanzt, gebetet, diskutiert, uns geärgert und gelacht. Acht Tage voller Eindrücke, Begegnungen, Anregungen. Acht einmalige Tage auf dieser besonderen Insel in der Karibik mit der furchtbaren Sklavereivergangenheit, die wie eine afrikanische Exklave zwischen all den anderen karibischen Inselstaaten liegt. Wo jeder Straßenzug, jede Ecke, jedes Gesicht eine Geschichte von Entwurzelung, Sehnsucht, Stolz und Lebensfreude erzählen kann. Acht Tage Nachdenken über Gründe und Erscheinungsformen der Gewalt, über den Mut zum Frieden, über die Rolle der Kirche in dieser zerissenen Welt und über die Herausforderung, alle Mutigen, Willigen, Verzweifelten und Kämpfenden an einen Strang zu bekommen.

Ich reiste nach Jamaika als Vertreterin der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF), der Dachorganisation der Friedensorganisationen in Deutschland, zu denen auch EIRENE zählt. Zudem leitete ich den Workshop zu Friedensarbeit in der Region der

Großen Seen in Ostafrika im Auftrag von EIRENE. Insgesamt hatten sich knapp 1000 Menschen überall auf der Welt in Flugzeuge gesetzt, um bei der IÖFK für ihre Kirche oder für ihre Friedensinitiative dabei zu sein und von einander zu lernen. 1000 Menschen aus aller Welt, von Frankreich bis Tuvalu, von Sibirien bis Kolumbien. Was für ein bunter Haufen von Menschen!

Ein Ort der Vernetzung und der gegenseitigen Stärkung

Während der Konvokationswoche gab es verschiedenste Veranstaltungen zu den unterschiedlichen Aspekten von Friedensarbeit. Es gab vier Unterthemen, die sich mit Teilbereichen des großen Themas „Frieden“ (was für ein gigantisches Wort!) auseinandersetzten. An einem Tag drehte sich alles um Konfliktsituationen innerhalb von Gruppen oder Staaten, ein anderer Tag hatte Konflikt und Frieden zwischen verschiedenen Staaten zum Thema.

Auch sprachen wir einen Tag lang über Konflikte, die durch unser globales Wirtschaftssystem hervorgerufen werden und ebenso war der Klimawandel als Ursache von Gewalt und Unfrieden Thema. Viele Menschen, die sich auf besondere Art und Weise in diesen verschiedenen Bereichen engagieren, hielten Vorträge, nahmen an Podiumsdiskussionen teil, leiteten Workshops und waren Ansprechpartner in Kleingruppen und informellen Diskussionen. Den besonderen Charakter bekam die Konvokation aber dadurch, dass im Grunde alle Teilnehmenden "Praktiker" der Friedensarbeit waren. Alle waren in irgendwelchen Zusammenhängen aktiv und brachten einen großen Schatz an Erfahrungswissen über das Eintreten für Frieden und Gerechtigkeit mit. Die IÖFK war kein Treffen der Bischöfe und Kirchenführer, sondern ein Treffen der Basis der christlichen Friedensarbeit. Und genau in diesem Charakter der Vernetzung und der gegenseitigen Stärkung über alle



Über 1000 in der christlichen Friedensarbeit engagierte Menschen aus aller Welt trafen sich im Mai in Kingston, Jamaika. Austausch, Vernetzung und die Erarbeitung der Botschaft zu gerechtem Frieden war ein Ziel.
Foto: Charlotte Eisenberg

Kontinente und Konfliktzusammenhänge hinweg lag auch der besondere Gewinn der Konvokation: Anders als gerade viele deutsche TeilnehmerInnen es sich gewünscht hatten, war die IÖFK keine bahnbrechende Konferenz, auf der die Kirchen sich zu einer allgemeinen Ächtung des Krieges oder zum bedingungslosen Pazifismus verpflichteten. Leider. Doch dafür ist der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK), der Veranstalter der Konvokation, zu gespalten und zu sehr in Machtkämpfe verstrickt. Das kann man schade finden, was aber nichts daran ändert, dass die IÖFK für viele Friedensinitiativen ein wichtiges Vernetzungs- und Austauschforum geboten hat, das neue Kooperationen geschaffen und Anstöße gegeben hat.

Workshop zur Friedensarbeit in der Region der Großen Seen

Ein besonderes Erlebnis für mich war der Workshop zur Friedensarbeit in der Region der Großen Seen in Ostafrika, den Richard Okwera aus Uganda von "Peace and Development Foundation-Africa" (PDF-A) und ich organisierten. PDF-A setzt sich seit Ende der Kriegshandlungen in Uganda für die Reintegration von KindersoldatInnen ein. So wie PDF-A fördert auch EIRENE seit Jahren in Burundi, der Demokratischen Republik Kongo und Ruanda die Friedensbildung und Konflikttransformation. Durch die internationale Zusammensetzung der TeilnehmerInnen wurde der Workshop eine spannende Gelegenheit, sich über Friedensarbeit und die Möglichkeiten der Kooperation von „Nord“ und „Süd“ auszutauschen. Interessant war für mich vor allem, dass die afrikanischen TeilnehmerInnen des Workshops die kritischsten waren und an das Konzept des Friedensdienstes viele Anfragen hatten.

Trotz Enttäuschungen und Mängel ein Erfolg

Sehr ernüchternd war es zu sehen, wie uneins und ungleich die weltweite Christenheit ist. Dass die katholische als größte aller Kirchen immer noch kein Teil des ÖRK ist und auch in Jamaika nur durch einzelne vertreten war. Dass die riesige Pfingstbewegung, die inzwischen fast die Mehrzahl aller ChristInnen auf der Welt ausmacht, auch kaum Präsenz hatte. Dass junge Menschen unter 30 nur 12 Prozent aller Teilnehmenden aus-

machten. Dass aufgrund von ungleichen Möglichkeiten die wenigsten Teilnehmenden aus Afrika kamen, während die deutsche Delegation fast ein Zehntel der IÖFK ausmachte. Und dass das Thema Homosexualität und vor allem auch Gewalt aufgrund von sexueller Orientierung im offiziellen Programm fast nicht vorkam – und das in Jamaika, dem weltweiten Brennpunkt homophober Gewalt! Auch war es enttäuschend festzustellen, dass die IÖFK weltweit nur wenig und in Deutschland so gut wie keine Medienpräsenz hatte. Kurz: Man könnte die Konvokation als Anlass nehmen in ein Lamento zu verfallen über das Sterben der Ökumene, ihre Uneinigkeit und Unbeweglichkeit oder auch über ihre fehlende Bekanntheit. Man kann aber auch in Begeisterung darüber verfallen, dass die weltweite Ökumene und ihre Mitgliedskirchen das politische Thema Friedensbildung so zentral finden, dass es ihnen wert ist, diese Konvokation auf die Beine zu stellen! Wie wunderbar, dass die Kirchen dieses Thema so wichtig fanden, dass sie dieses Riesenevent ermöglichten! Das sollte bei aller Kritik auf keinen Fall vergessen werden.

Ein Treffen außergewöhnlicher Menschen

Für mich war das Beeindruckendste diese Fülle von ganz persönlichen Zeugnissen, der Lebensmut und die Leidenschaft vieler außergewöhnlicher Menschen aus der ganzen Welt, die sich für Frieden und Gerechtigkeit einsetzen. Beispielsweise war da die südafrikanische Theologin, die während der Apartheid Gefängnis und Folter durchstehen musste und nun immer noch für soziale Gerechtigkeit in ihrem Land aufsteht. Da war die indische Frau aus der Kaste der Dalits (oder „Unberührbaren“), die mitansehen musste, wie ihre Freundin geschlagen, vergewaltigt und getötet wurde, weil sie nichts wert war in den Augen der Täter. Da waren die jungen Frauen aus Norwegen, die sich mit Witz und Kreativität gegen die Waffenexporte ihres Landes einsetzen. Und da war die vor Energie sprühende junge Amerikanerin, die ihr Gedicht vortrug, das von der Verzweiflung erzählt, die man verspürt, wenn man erkennt, selbst Teil und Profiteurin eines ausbeuterischen Systems zu sein. Diese Begegnungen waren es, die ich mitnehme aus Jamaika, die mich begleiten werden und die die ökumenische Bewegung



*Auch Begegnungen mit der jamaikanischen Rastafari-Tradition bereicherten die Diskussionen der Teilnehmenden.
Foto: Charlotte Eisenberg*

für mich so wertvoll, so lebendig, so ermutigend machen. Dieser Haufen von außergewöhnlichen, mutigen und kreativen Menschen reißt mich heraus aus der Lethargie des „Was kann man schon tun“ und des „Es ist doch alles viel zu komplex“. Diese besonderen und kostbaren Momente, wie es sie in Jamaika in Fülle gab, gilt es zu bewahren gegen allen Pessimismus und alle Traurigkeit, denn sie lassen hoffen, lassen atmen, geben Mut! Das ist es, was Jamaika mir geschenkt hat. ■

Die Autorin

Charlotte Eisenberg promoviert derzeit in evangelischer Theologie. Sie war von August 2010 bis August 2011 EIRENE-Freiwillige in Uganda. Während ihres Freiwilligendienstes nahm sie für EIRENE an der Friedenskonvokation in Jamaika teil.



Die Botschaft aus Kingston

Wie geht es weiter nach der Friedensdekade?

von Konrad Raiser

Mit der Friedensversammlung in Kingston ist auch die Dekade der ökumenischen Kirchen zur Überwindung der Gewalt zu Ende gegangen. Ein zehnjähriger Prozess, bei dem weltweit ökumenische Organisationen und Kirchen über die Vision und Umsetzung des „Gerechten Friedens“ stritten und darüber wie Gewalt überwunden werden kann. Die Internationale Friedenskonvokation in Kingston, bei der sich über 1000 engagierte Praktiker aus der Friedensbewegung trafen, stellte den Höhepunkt dar. Viele fragen sich, gibt es konkrete Ergebnisse aus der Dekade und was ist bei der Friedensversammlung in Kingston herausgekommen?

Der Abschlussbericht der Dekade enthält ein längeres Kapitel mit Geschichten und Beispielen gelungener Praxis aus Kirchen in allen Teilen der Welt, die im Sinne der Dekade aktiv geworden sind. Dazu gehören aus Deutschland die Aktion „Schritte gegen Tritte“ in der Hannoverschen Landeskirche, die Ausstellung des Diakonischen Werkes und von Brot für die Welt „76, Rosenstraße“ zum Problem häuslicher Gewalt, und die von zwei deutschen Journalisten mit öffentlicher Unterstützung unternommene Initiative „Peace Counts“, die in Wort und Bild Beispiele für gelungenes „Friedenschaffen“ aus allen Weltregionen zusammen getragen hat.

Christen „wie nie zuvor vereint“

Eine gemeinsame Botschaft ist das Ergebnis aus Jamaika, auf die sich alle nach zähen Diskussionen einigen konnten. Die Botschaft nimmt in ihrem ersten Teil das dynamische Verständnis des Friedens als „Gabe und Berufung“ und als „Lebensentwurf“ oder Prozess auf, wie es im „Aufruf“ entwickelt wurde. Sie stellt fest, dass Kirchen und Christen/innen in der ökumenischen Gemeinschaft „wie nie zuvor vereint (sind) in ihren Bestrebungen, Mittel und Wege zu finden, um gegen Gewalt vorzugehen und Krieg zur Herstellung eines »Gerechten Friedens« abzulehnen. Gerechter Friede entsteht

durch eine gemeinsame Antwort auf Gottes Ruf, Frieden in Gerechtigkeit herzustellen. Gerechter Friede lädt uns ein, den vor uns liegenden Weg gemeinsam mit anderen zu gehen und uns zu verpflichten, eine Kultur des Friedens aufzubauen“. Sie unterstreicht die Einsicht, dass Friede „ein Grundwert aller Religionen ist“ und ruft zur Intensivierung interreligiöser Dialoge auf. Sie erklärt: „Wir sind geeint in unserem Bestreben, dass Krieg illegal werden sollte“, aber sie erkennt zugleich an, dass im Ringen um Frieden auf Erden unterschiedliche Kontexte und geschichtliche Prägnanzen zum Tragen kommen.

Anstoss für 2013 in Busan

In vier Abschnitten nimmt die Botschaft die thematischen Schwerpunkte der Versammlung auf und fasst wichtige Aspekte der Diskussion zusammen. Inhaltlich gehen diese Abschnitte nicht über das hinaus, was in früheren ökumenischen Stellungnahmen und Erklärungen bereits formuliert worden ist. Die Botschaft ist daher ein ehrliches Abbild einer un abgeschlossenen Diskussion und Fernando Enns, der die Vorbereitungsgruppe geleitet hatte, sprach eine von vielen geteilte Empfindung aus, als er sagte: „Wir sind noch nicht zufrieden“ und betonte, dass die Arbeit an der für die Versammlung gestellten Aufgabe nun erst richtig beginne. Er verwies noch einmal auf den „Aufruf zum gerechten Frieden“ als Anstoß für die Weiterarbeit im Blick auf die nächste Vollversammlung des ÖRK in Busan 2013 und erklärte: „Die Kirche nimmt den Aufruf zum gerechten Frieden an oder sie ist nicht die Kirche“.

Der Prozess ist noch nicht zu Ende

Der Prozess, der mit der Dekade angestoßen wurde, ist also mit der Friedensversammlung noch nicht zum Abschluss gekommen. Der begonnene Weg muss fortgeführt werden, und zwar nicht nur innerhalb der Strukturen des ÖRK, sondern vor allem in den



Thorsten Klein (EIRENE) und Konrad Raiser beim Ökumenischen Kirchentag in München

Kirchen. Das Leitbild des „Gerechten Friedens“ muss in seinen theologischen und ethischen Implikationen weiter vertieft und in die unterschiedlichen Kontexte übersetzt werden. Der ÖRK hat für diese Aufgabe eine kleine Arbeitsgruppe eingesetzt, aber sie ist darauf angewiesen, dass der Aufruf und die damit formulierte Einladung zur Auseinandersetzung in den Kirchen konkret aufgenommen wird. Es bleibt bei der in der Präambel des Aufrufs ausgesprochenen Hoffnung, dass es der kommenden Vollversammlung gelingen werde, „einen neuen ökumenischen Konsens im Blick auf Gerechtigkeit und Frieden zu erreichen“.

Der Autor

Konrad Raiser, geb. 1938, ist evangelischer Theologe und ist Professor für Systematische Theologie. Von 1993 bis 2004 war er

Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Genf. Konrad Raiser ist Mitglied des Beirates von EIRENE.



Unser Jahr im Ausland

Freiwillige berichten von ihrem Einsatz



Jonas Kremer ist Freiwilliger im Catholic Worker House in Chicago. Er schildert, wie er sich an den politischen Aktionen der Catholic Workers beteiligt:

„Ende April war ich mit ein paar Workern bei der jährlichen Resistance Retreat. Das Motto: The Hope of Easter and a Disarmed World. Aus dem ganzen mittleren Westen der USA waren Leute angereist - Worker aus anderen Häusern und von Farming Communes sowie Aktivisten und Interessierte. Ich muss sagen - es ist eine tolle Bewegung. Die Ansichten, Überzeugungen und Lebensstile, die ich dort kennenlernte sind faszinierend. Ein Beispiel ist die »Possibility Alliance«, eine Catholic Worker farming commune. Das heißt im Klartext ein Bauernhof und ein sehr einfaches Leben. Sie versuchen möglichst unabhängig zu existieren und alles was sie brauchen mit eigenen Händen zu produzieren.

Ein wichtiger Teil der Versammlung, die jedes Jahr stattfindet, ist eine politische Aktion. Dieses Jahr wurde gegen den Bau einer neuen Atomwaffenfabrik in Kansas City demonstriert. Am Sonntag bereiteten wir alles vor. Montagmorgen waren wir dann mit knapp 200 Leuten an der Baustelle. Diese Demonstration war meine erste Aktion. Und die Sache, für die diese Leute kämpfen, ist, denke ich, sehr wichtig. Mal ganz abgesehen von der Umweltverschmutzung bei der Produktion, der Gesundheitsschädigung der Arbeiter und der Umleitung von Geldern, die für arme Viertel (Bildung und andere Nebensächlichkeiten) vorgesehen waren... Der Bau von Atomwaffen ist global gesehen ein Wahnsinn ohnegleichen. Hat die Investition von insgesamt ca 5,8 Billionen (5.800.000.000.000) USD mit einem drastisch gestiegenen Budget unter Obama den USA irgend etwas gebracht?“



Katrin Luz ist Freiwillige in Nicaragua. Sie arbeitet in einer Schule in Ciudad Sandino. In ihrem Rundbrief berichtet sie von einem Workshop zum Thema Gewaltfreiheit.

„Trotz des großen Angebots in der Schule fehlte mir bisher themenorientierte Arbeit und ich wollte ein bisschen mehr als nur mit den jüngeren Schülern Sport machen, Englisch lernen und basteln. Ich habe mir nochmals meine EIRENE-Bewerbung durchgelesen, um mir wieder vor Augen zu führen, mit welcher Motivation ich herkam, um meine Ideen und Vorstellungen mit dem Projektalltag abzugleichen. Dabei ist mir aufgefallen, dass Völkerverständigung und Gewaltfreiheit Werte waren, die mich beeinflussten, diesen Friedensdienst zu leisten. So kam ich auf die Idee, einen Workshop zu Gewaltfreiheit zu machen. Zusammen mit Robert (weiterer EIRENE-Freiwilliger) erarbeitete ich ein Konzept und mit Hilfe der Schulpsychologin konnten wir diesen Workshop umsetzen. Für die Planung erhielten wir Material von EIRENE und erinnerten uns an verschiedenen Aktivitäten vom Info- und Ausreiseseminar. Zunächst musste jedoch die Zielgruppe gefunden werden. Schnell war klar, dass sich am ehesten die ältesten Klassen anboten

und wir den Workshop, da sie nur nachmittags Unterricht haben, morgens für freiwillige Interessenten anbieten wollten. So konnten wir aus der elften Klasse sechs SchülerInnen und aus der zehnten Klasse elf SchülerInnen für unsere Idee gewinnen. Unsere zwei Workshops erstreckten sich über zwei Tage mit jeweils drei Stunden. Die speziellen Themen waren verschiedene Formen und Definitionen von Gewalt und Gewaltfreiheit, der persönliche Austausch von Gewalterfahrungen und der Blick auf die Geschichte zu gewaltfreien Handlungen. Durch viele Aktivitäten wie kleine Theaterstücke, Gruppendynamiken und freie Entfaltung hat es den Schülern gut gefallen und wir bekamen eine sehr positive Rückmeldung. Zu erwarten, aber für uns doch immer wieder erstaunlich, ist die andere Auffassung von Gewalt. Als es um das Verständnis von Gewalt ging, gab es Schüler, die das Schlagen von Kindern als Erziehungsmethode nicht als gewalttätig empfanden. Gewalt ist in der Gesellschaft tief verankert und in manchem Umfeld akzeptiert.

Es ist natürlich schwer so sagen, was die Teilnehmer letztendlich aus dem Workshop mitgenommen haben, doch vielleicht reflektieren sie ihr eigenes Handeln und das anderer mehr, sehen Gewalt mit einem anderen Verständnis und konnten aus dem persönlichen Austausch mit den anderen etwas mitnehmen.“

Katrin Luz mit Kindern aus der Schule von Ciudad Sandino. Foto: Katrin Luz





Mit der Kompliziertheit des bosnischen Staates, genauer des bosnisch-herzegowinischen Staates (daher auch die Abkürzung BiH) wird Hella Dilling täglich in ihrem Freiwilligendienst

in der kleinen Stadt Trebinje konfrontiert.

„Ich bin nicht in Bosnien, sondern in Bosnien und Herzegowina, genauer in der Herzegowina oder, wenn man das Land politisch gliedert, in der Republika Srpska, dem serbischen Teilstaat von BiH. Die Menschen hier sind Herzegowiner oder Serben. Das ist nicht erst seit dem Abkommen von Dayton 1995 so, sondern schon immer. »Bosnisch« ist ein Begriff, der bis zum Krieg nicht existierte.

Für die Menschen hier ist es sehr wichtig, dass sie keine Bosnier sind, sondern Herzegowiner. Die Menschen in Trebinje sind also ursprünglich Serben und sprechen Serbisch. Die frühere Bezeichnung der Sprache »Serbokroatisch« ist nicht mehr politisch korrekt, weil sich die Muslime dann außen vor fühlen. Und in Montenegro spricht man auch die gleiche Sprache. Natürlich gibt es lokale Unterschiede im Vokabular, in der Grammatik und der Aussprache, aber alle verstehen sich, wenn sie denn wollen.

Die Sprache wird aber stark politisiert und zu nationalistischen Zwecken wird auf die Unterschiede aufmerksam gemacht. Einen zusammenfassenden Namen für die Sprache gibt es nicht. Auch Jugoslawisch wäre nicht richtig, da Slowenisch und Mazedonisch nicht

gleich sind. Also wird oft der Ausdruck »lokalni jezik«, »lokale Sprache«, verwendet. Das ist politisch absolut neutral. . . .

Ratko Mladic: Endlich gefasst! Ein Kriegsverbrecher. Wegen Völkermordes, hauptsächlich in Srebrenica, angeklagt. Ein Nationalheld. »Er hat meine Familie gerettet.« Polizeischutz für das LOT während einer Demonstration in Trebinje gegen seine Auslieferung nach Den Haag. Das Schauen der Live-Übertragung der Gerichtsverhandlung bei der Arbeit nachdem ich tagelang versuchte, das Thema aus der Arbeit rauszuhalten. Eine schwere Toleranzprobe für mich. Gespräche mit Freiwilligen. Erfahren von Geschichten mancher Mitarbeiter und Betreuer.

Hier in Trebinje verlief alles friedlich, aber die Festnahme von Ratko Mladic war wochenlang Thema Nummer eins. Es fällt mir sehr schwer, die Ansicht der serbischen Nationalisten zu tolerieren, aber ich muss sie akzeptieren und versuchen, die Menschen zu verstehen. Ich, als eine Person, die in vollkommenem Frieden und Wohlstand aufwuchs, in einem Land, in dem auch meine Elterngeneration keinen Krieg erlebt hat, bin konfrontiert mit einer Einstellung, die allem, was ich kenne, widerspricht und sich vollkommen im Recht fühlt, so wie ich mich im Recht fühle.

Ratko Mladic hofft wohl, die Verhandlungen soweit herauschieben zu können, bis er stirbt, und verhält sich bis dahin äußerst lächerlich im Gerichtssaal... Es ist schon schwarzer Humor, aber über irgendwas muss man lachen, wenn man nicht an dieser abstrusen Situation verzweifeln will.“



Johanna Würger ist Freiwillige im Programm Friedendienst der Älteren in der Arche Lanza del Vasto in Südfrankreich. In ihrem Rundbrief beschreibt sie das besondere Lebensgefühl in

der Arche.

„Ich sitze hier unter dem Kastanienbaum nach einem wieder so sehr wohlschmeckenden Mittagessen (heute Pizzatag wie jeden Samstag) und genieße die Sonne und die Ruhe. Stille ist es nicht, die Natur rings um mich herum hat unendlich viel Geräusche.

Heute ist Samstag und es wird nicht gearbeitet, heute wird die eigene Wäsche gewaschen und das Zimmer sauber gemacht. Dafür bleibt an den anderen Tagen der Woche keine Zeit. Die Tage hier sind ausgefüllt mit Arbeit für mich von morgens 8.00 Uhr bis abends 19.00 Uhr mit einer zweistündigen Mittagspause. Wenn ich abends ins Bett gehe, habe ich nicht das Gefühl ausgelaugt und kaputt zu sein. Müde, ja, aber nicht ausgelaugt. Das Wissen, dass meine Arbeit hier wichtig ist für mich und die Gemeinschaft gibt mir Kraft und ein gutes Gefühl.

Die Ursprünglichkeit des Lebens, das heißt für Essen, Unterkunft und für Andere zu sorgen, hat mich in den vergangenen Monaten sehr zum Nachdenken angeregt. Die Motivation der Menschen, die sich für ein Leben hier entschieden haben, bedeutet nicht, am Leben vorbei zu leben, sondern mit allen Sinnen eines zu führen, das nicht zugedeckt wird mit Dingen, die doch unwichtig sind.

Viel Freude und Spaß erlebe ich hier, nicht nur Besinnung, beileibe nicht. Die läuft eher am Rande daher. Spaß bringt es, mit bis zu zehn Personen Karotten zu ernten, das Lachen, Singen und Erzählen zu erleben, dann zu sehen, wie zwei, völlig in ein Gespräch versunken, den Anschluss am Ernten verpassen und vergessen und reden, reden, reden.

Ja, ich gehe jeden Abend zu Bett mit einem lachenden »bonne nuit« begleitet und werde morgens mit einem fröhlichen »bonjour« begrüßt. Nun, denn, dann kann der Tag doch kommen.“



Hella Dilling bei ihrem Einsatz als Freiwillige in einer Tagesstätte für Menschen mit Behinderungen in Trebinje in Bosnien-Herzegowina. Foto: Hella Dilling



Julia Neuwirth ist Freiwillige bei CRO in Mbale, Uganda. Die Organisation kümmert sich um Straßenkinder. Sie berichtet über die Auswirkungen der anhaltenden Dürre in Uganda.

In den Nachrichten hört man zwar meistens nur von Somalia, Äthiopien und Kenia im Zusammenhang mit der Dürre am Horn von Afrika, aber auch der Osten Ugandas ist heftig davon betroffen. Die ganze Region um den Mt. Elgon, die zu den fruchtbarsten Ugandas zählt und den größten Teil der Maisernte des Landes produziert, leidet seit Monaten unter der anhaltenden Trockenheit. Die große Regenzeit, die normalerweise im März beginnt und bis Ende Mai/Juni dauert, brachte dieses Jahr nur zwei Wochen Schauer. Das Wenige, das die Menschen mit dreimonatiger Verspätung anpflanzen konnten, hatte also sehr ungünstige Wachstumsbedingungen und die Ernte fiel deutlich geringer aus als normalerweise. Uganda musste sogar seinen Export einschränken, um den eigenen Markt bedienen zu können. Die Preise, die aufgrund der hohen Inflation von 18,7 Prozent sowieso schon für viele unbezahlbar waren, schossen somit noch mehr in die Höhe. Die Folge ist eine enorm gestiegene Zahl unterernährter Kinder, die die Krankenhäuser überfordert. Allein in dem am stärksten

betroffenen Distrikt Butambuli östlich von Mbale sind laut der Tageszeitung Daily Monitor 13.500 Menschen von einer akuten Hungersnot betroffen. Die meisten können sich nicht einmal eine Mahlzeit pro Tag leisten.

Die Lage wird seit wenigen Tagen durch plötzlich auftretende, heftige Regenfälle verschärft. Der ausgedörrte Boden kann das viele Wasser nicht aufnehmen und verursacht somit starke Überflutungen. Diese spülen auch noch die letzten Hoffnungen der Menschen auf eine kleine Ernte davon. Laut des Beauftragten für Katastrophenbereitschaft in Uganda werden zusätzlich 10.000 Menschen von Erdbeben betroffen sein, welche bereits im letzten Jahr über 300 Menschen getötet haben.

Was hat das Ganze mit dem CRO Mbale zu tun? Die Zahl der Strassenkinder ist schlagartig auf über 100 angestiegen, da viele versuchen, in der Stadt zu überleben. Ein Großteil ist dabei erst fünf oder sechs Jahre alt. Für die Kinder, die bereits dem Projekt angehören, ist das tägliche Mittagessen im CRO inzwischen meistens die einzige Mahlzeit am Tag. Da die Preise für Mais und Bohnen doppelt so hoch sind wie vor einem Jahr, kämpft das Projekt mit schwindenden finanziellen Ressourcen und kann die hohe Nachfrage kaum noch bedienen. Und der größte Kraftakt steht dem CRO noch bevor: dann, wenn die Erdbeben noch mehr Scharen an Kindern nach Mbale bringen.

Filmtipp

TASTE THE WASTE

Warum werfen wir unser Essen auf den Müll?

Deutsche Haushalte werfen jährlich Lebensmittel für 20 Milliarden Euro weg - so viel wie der Jahresumsatz von Aldi in Deutschland. Das Essen das wir in Europa wegwerfen, würde zwei Mal reichen, um alle Hungernden der Welt zu ernähren. Valentin Thurn hat den Umgang mit Lebensmitteln international recherchiert und kommt zu haarsträubenden Ergebnissen. Jeder zweite Kopfsalat wird aussortiert, jedes fünfte Brot muss ungekauft entsorgt werden. Kartoffeln, die der offiziellen Norm nicht entsprechen, bleiben auf dem Feld liegen und kleine Schönheitsfehler entscheiden über ein Schicksal als Ladenhüter. In den Abfall-Containern der Supermärkte findet man überwältigende Mengen einwandfreier Nahrungsmittel, original verpackt, mit gültigem Mindesthaltbarkeitsdatum. Auf der Suche nach den Ursachen und Verantwortlichen deckt er ein weltweites System auf, an dem sich alle beteiligen.

Die Folgen reichen weit, denn die Auswirkungen auf das Weltklima sind verheerend. Die Landwirtschaft verschlingt riesige Mengen an Energie, Wasser, Dünger und Pestiziden, Regenwald wird für Weideflächen gerodet. Mehr als ein Drittel der Treibhausgase entsteht durch die Landwirtschaft. Nicht unbedeutend sind auch die Berge verrottender organischer Stoffe, denn das entstehende Methangas wirkt sich auf die Erderwärmung 25 Mal so stark aus wie Kohlendioxid.

TASTE THE WASTE zeigt, dass ein weltweites Umdenken stattfindet und dass es Menschen gibt, die mit Ideenreichtum und Engagement diesem Irrsinn entgegen treten.

Termine und weitere Infos unter: www.taste-the-waste.de

Gewalt überwinden- Beispiele der EIRENE-Arbeit



Ralph Buss, Fachkraft bei CPICH in Nicaragua

„Die Region Chorotega war einer der Brennpunkte des nicaraguanischen Bürgerkrieges in den 1980er und 1990er Jahren. Von Honduras aus wurden die von den USA finanzierten Contra-Truppen zum Kampf gegen die Sandinisten ins Land geschleust. Auch die im Kampfgebiet gelegenen indigenen Gemeinden wurden unweigerlich in den Konflikt hineingezogen. Beide Seiten versuchten, durch Zwangsrekrutierung neue KämpferInnen zu gewinnen.

Nachbarn kämpften gegen Nachbarn, Geschwister gegen Geschwister, Eltern gegen Kinder.

Diese Brüche durch Gemeinden und Familien hindurch zu kitten, war eine der größten Herausforderungen für die Friedens- und Entwicklungsarbeit in der Region. Mit unseren Partnern arbeiten wir in Chorotega an Projekten zur ländlichen Entwicklung. Im gemeinsamen Arbeiten an einer neuen Zukunft werden alte Feindschaften überwunden. Heute gibt es sogar viele Ehen zwischen ehemaligen SandinistInnen und Contra-SympathisantInnen.“



Neuer Vorstand bei EIRENE

Seit Juli ist Wilfried Steen neuer Vorstandsvorsitzender von EIRENE Internationaler Christlicher Friedensdienst e.V. Er ist Nachfolger von Harry Schram, der nicht mehr als Vorsitzender kandidierte, jedoch weiterhin im Vorstand von EIRENE International mitwirkt. Zur neuen stellvertretenden Vorsitzenden wurde Dr. Uta Bracken gewählt. Sie löst Margret Meerwein ab, die ebenfalls weiterhin Vorstandsmitglied bleibt. Hier ein Überblick über den gesamten Vorstand:



Wilfried Steen ist im Harz geboren, hat in Heidelberg und Göttingen studiert und als Pfarrer in Braunschweig gearbeitet. 1991 wurde er Referent für Kirchlichen Ent-

wicklungsdienst im Kirchenamt der EKD in Hannover, ab 1999 Vorstandsmitglied des Evangelischen Entwicklungsdienstes in Bonn. Dort war er zuständig für Inlandsarbeit, Entwicklungspolitik und Fachkräfte. Nach seinem Ruhestand hat er zwei Jahre als Auslandspfarrer auf Malta gearbeitet und sich besonders der Flüchtlingsarbeit gewidmet.



Dr. Uta Bracken studierte Kultur- und Agrarwissenschaft in Lüneburg und Hohenheim. Danach arbeitete sie von 2000 bis 2005 als Regionalbeauftragte bei Brot

für die Welt. Von 2005 bis 2010 war sie Fachkraft und Koordinatorin für die EIRENE-Arbeit im Sahel.



Dr. Marianne Scholte hat das Amt der Schatzmeisterin inne. Sie ist studierte Ökonomin und lebte in den letzten zwanzig Jahren unter anderem in Chile,

Bolivien und Bangladesch. Sie publizierte zahlreiche Beiträge zur Entwicklungs- und Sozialpolitik in Ländern des Südens.



Heide Hällmayer war von 2003 bis 2005 EIRENE Freiwillige im Niger in einer Einrichtung für Frauen und Mädchen. Nach ihrer Rückkehr engagierte sie sich weiterhin

ehrenamtlich für EIRENE. Seit 2007 ist sie im Vorstand von EIRENE International. Sie studiert Ethnologie, Soziologie und Pädagogik in Mainz und schreibt derzeit ihre Examensarbeit.



Magret Meerwein ist Psychologin und arbeitete für die evangelische Kirche in Stuttgart und Westfalen. 1999 ging sie als EIRENE-Freiwillige nach Nicaragua. Nach ihrer

Rückkehr arbeitete sie ehrenamtlich in unterschiedlichen Funktionen bei EIRENE Deutscher Zweig unter anderem als Vorstandsmitglied. Nach der Fusion wechselte sie in den Vorstand von EIRENE International und war ein Jahr lang stellvertretende Vorsitzende.



Kai Schäfer arbeitet bei der Europäischen Kommission im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit. Zuvor arbeitete er bei den Vereinten Nationen. In den Jahren 1997/98

war er EIRENE Freiwilliger in Brüssel. Danach studierte er Politikwissenschaften und Internationale Beziehungen und war ehrenamtlich für EIRENE tätig. Er wurde 2010 in den Vorstand von EIRENE International gewählt.



John Schot ist Gründer der Unicorn International Consultancy. Er hat mehr als zwanzig Jahre als Berater im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit in Afrika, Asien,

Südamerika, dem Balkan und in den Staaten des Commonwealth gearbeitet. Er ist seit 2010 Mitglied des Vorstands.



Harry Schram war von 2000 bis 2011 Vorstandsvorsitzender von EIRENE International. Zuvor war er zehn Jahre lang Vorstandsvorsitzender von EIRENE-Nieder-

lande. Zwischen 1974 und 1991 war er Direktor einer Einrichtung für Erwachsenenbildung. Danach studierte er Theologie und war 17 Jahre Pastor in Laren-Blaricum in den Niederlanden. Derzeit promoviert er in Theologie.



Wolfgang Stupert ist Doktorand und arbeitet zum Thema Demokratisierung der Länder der Sub-Sahara. Daneben ist er als freier Journalist tätig. Von 2001 bis 2003 war er

EIRENE-Freiwilliger in Bukarest, Rumänien. Danach war er Mitglied der Ost-Kommission und Multiplikator für die Arbeit mit Ehrenamtlichen. 2010 arbeitete er kommissarisch im Vorstand von EIRENE International mit und wurde 2011 in den Vorstand gewählt.

Wiedersehen nach 30 Jahren



Die erste Gruppe von Freiwilligen im EIRENE-Nordprogramm reiste 1981 aus. Ein Grund, sich nach 30 Jahren wiederzutreffen und einen Blick zurück zu werfen. Ingeborg Ott, eine der damals sechs Freiwilligen, schreibt:

„Wir waren uns alle einig, dass unser Dienst im Ausland tief prägend für unser weiteres Leben war. Wir waren begeistert, unerschrocken, unvoreingenommen. Wir haben Machtstrukturen hinterfragt, ein wertschätzenderes Verhältnis zu unseren Eltern gefunden, erfahren, dass es nicht nur gut und böse gibt, sondern gelernt zu prüfen, zu unterscheiden, besser zu

verstehen. Die Grundhaltung wurde gefestigt, die Persönlichkeit gestärkt. Wir haben uns sprachlich weiterentwickelt, einen anderen Blick auf die Heimat gerichtet, ein normales Verhältnis zu ihr gefunden, uns mit der deutschen Vergangenheit auseinandergesetzt, versuchten, aus deren Fehlern zu lernen, mit 20 Jahren schon geübt, Verantwortung zu übernehmen. Niemand hat Diplome von uns verlangt oder Ausbildungsnachweise. Wir haben von außen eine andere Sicht in unsere Projekte eingebracht.

Michael bringt das Vertrauen von EIRENE in die Freiwilligen auf den Punkt: „Es wird anders, als ihr es euch vorstellt, aber ihr schafft es“. Für Jean-Luc Tissot und Traude Rebmann waren wir das „beste Werkzeug“ von EIRENE, um die Visionen zu verwirklichen, mit Kreativität, ohne Geld, neue mutige Wege zu beschreiben. EIRENE war eine kleine, überschaubare Organisation. Wir waren die „Versuchskaninchen“, und es wurde viel improvisiert.

Es war einfacher, hinauszugehen als zurückzukommen, weil die wenigsten verstanden, was wir mitgemacht haben. Für uns alle war es in einer Umwelt, die wir manchmal als feindlich empfanden, immer ein Nach-Hause-Kommen zu EIRENE nach Neuwied, zu



30 Jahre später. Obere Reihe: Ingeborg Ott, Jürgen Braun, Kai Finster, Traude Rebmann. Untere Reihe: Jean Luc Tissot, Jörg Peter Schmitt (fehlt), Michael Wehinger

Menschen, die wissen, was wir erlebt haben, die uns verstanden, zu einer Gruppe von Gleichgesinnten.

Die Gewaltfreiheit, ein vorrangiges Thema bei EIRENE, ist für uns erst durch die Auseinandersetzung damit wichtig geworden. Alle waren wir von Gewalt betroffen, im damaligen Bürgerkrieg in Nordirland allerdings in besonderer Weise.“

Ihre Spende ermöglicht unsere Arbeit!

Ihre Spenden sind steuerlich absetzbar.

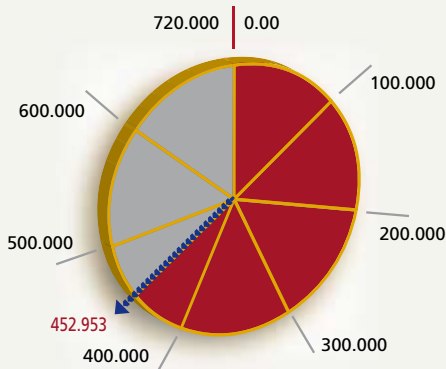
Das DZI-Spendensiegel ist Zeichen sorgfältig geprüfter Seriosität und Spendenwürdigkeit.



Es wurde EIRENE erstmals im Mai 1995 zuerkannt und seither jährlich erneuert.

Spendenkonto:
KD-Bank
BLZ 350 601 90
Konto-Nr. 10 11 380 014

Spendenstand des Vereins

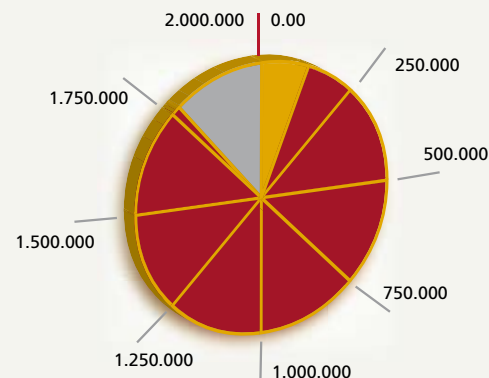


● Zielsetzung für 2011 (in EUR)

● Spendenstand 14.09.2011

Bis zum 14.09.2011 konnten wir Spendeneingänge von 452.953 Euro verzeichnen. Für das Jahr 2011 haben wir uns zum Ziel gesetzt, unser Spendenaufkommen um rund 2% auf 720.000 Euro zu steigern.

EIRENE-Stiftung



● Zielsetzung für 2011 (in EUR)

● Stand der Zustiftungen 14.09.2011

● Stiftungskapital am 7.6.2000

Das Stiftungskapital lag zum 14.09.2011 bei 1.773.760 Euro. Sollten Sie Interesse an einer Zustiftung oder einem zinslosen Darlehen haben, sprechen Sie an: Anne Dähling: 02631/8379-18, stiftung@eirene.org.

Herzlichen Dank allen unseren Spenderinnen und Spendern!